

Wald und Mensch im Kaiserstuhl - 7000 Jahre Landschaftsnutzung und Waldaufbau

Helmut Volk

Der Naturraum Kaiserstuhl wurde seit über 7000 Jahren genutzt. Der Waldanteil sank dabei mehrfach auf 8 %. In 230 Jahren schufen die Kaiserstühler einen Waldanteil von 20 %. Klimaschutz, Wasserschutz, naturnahe Erholung im Wald wurden erheblich verbessert; die Biodiversität wurde erhöht. Daraus ergeben sich Argumente und Impulse für die Anerkennung der Leistungen genutzter Kulturwälder im Forstwesen und in der Grünpolitik.

Der Naturwald liegt Jahrtausende zurück

Die frühe Besiedlung und lange Nutzung des Kaiserstuhls spielen im Wald-Naturschutz keine Rolle. Es wird angenommen, die geschützte Landschaft wäre vor nicht allzu langer Zeit eine weitgehend menschenleere Naturlandschaft gewesen. Daran richten sich Naturschutzmaßnahmen in den Wäldern aus. Als Leitbilder für den Schutz dienen Festlegungen über natürliche Waldgesellschaften, womit gemeint ist: welche Wälder gab es in der Zeit vor dauerhaften Siedlungen und agrarischer Nutzung im Gebiet¹? Außerdem ist für den Schutz eine potentielle natürliche Vegetation zugrunde gelegt: welche Wälder würden sich nach Jahrhunderten einstellen, wenn der heutige Kaiserstuhl dauerhaft ohne Siedlung und ohne Menschen wäre? Die Urwälder von einst sollen Buchenwälder gewesen sein².

Solche Schutz-Vorgaben, entwickelt aus der vergangenen Urwaldzeit, leuchten nicht mehr ein. Sie klammern Jahrtausende der Nutzung der Natur durch viele Generationen aus. Es wird übersehen, dass die Urlandschaft Kaiserstuhl auch andere Wälder hatte als die angenommenen Buchenwälder. Jahrtausende der Nutzung brachten gravierende Standortsveränderungen, die nicht berücksichtigt werden. Die lange Landschaftsgeschichte und der Umgang der Kaiserstühler mit der Natur brachten eine vielfältige Kulturlandschaft hervor, zu der auch die kulturelle Vielfalt der Wälder gehört. Ergebnisse der Archäologie, Archäobotanik und Geschichte sprechen dafür, die Wälder nicht mehr nur mit natürlichen Waldgesellschaften zu beschreiben. Gleich wichtig sind die vielfältigen Kulturwälder, hervorgegangen aus Jahrtausenden waldbaulicher Nutzung, Rodung und Wiederaufbau der Wälder. Für den Kaiserstuhl und Randgebiete werden dazu Ergebnisse dargelegt.

Ein archäologischer Sensationsfund unterstreicht die lange Nutzungszeit der Kulturwälder. 2010 wurden die Grundrisse mehrerer jungsteinzeitlicher Häuser in Vogtsburg-Bischoffingen ausgegraben, die aus der Zeit zwischen 5500 bis 5000 v. Chr. stammen. Das ausgegrabene Dorf stammt von den ersten Bauern im Breisgau. Die damals gebauten Häuser sind jeweils acht Meter breit und mehr als 30 Meter lang. Anhand von Keramikfunden wurde der Aufbau des Dorfs datiert. Die Bauern haben damals Wald gerodet, Getreide angebaut und Vieh gezüchtet. Siedlungsreste wurden auch aus der Bronzezeit (2200-1200 v. Chr.) und der Eisenzeit (800-50 v. Chr.) entdeckt³. Aus der Römerzeit (50 v.–250 n.Chr.) sind Breisach und Riegel als Städte und viele Orte des Kaiserstuhls zu nennen⁴. Der Waldanteil wird für die Römerzeit auf unter 40 % an der Landschaft geschätzt⁵. In der Neuzeit nach 1500 gehörte der Kaiserstuhl zum Oberrheingebiet, das Agrarprodukte nach Bayern, Sachsen und in den Alpenraum exportiert hat⁶. Wein, aber auch Nüsse, Esskastanien und Mandeln waren dabei, Früchte von nicht heimischen Bäumen.

Landschaft und Wald im 18. Jahrhundert

Das 17. Jahrhundert mit europäischen Kriegen am Oberrhein setzte der Blütezeit ein Ende.

Die Bevölkerung ging stark zurück, erst im 18. Jahrhundert stieg sie wieder an. Die Wälder wurden jedoch ununterbrochen weiter genutzt. Hochwald, der mehrere Jahrzehnte alt wird, gab es so gut wie nicht. Charakteristisch war die kombinierte Feld-Wald-Nutzung mit Schwerpunkten der Landwirtschaft. Verbreitet war die Niederwaldnutzung im 15-20 jährigen Turnus, häufig mit Hainbuchen, Buchen, weniger mit Eichen als Hauptbaumarten.

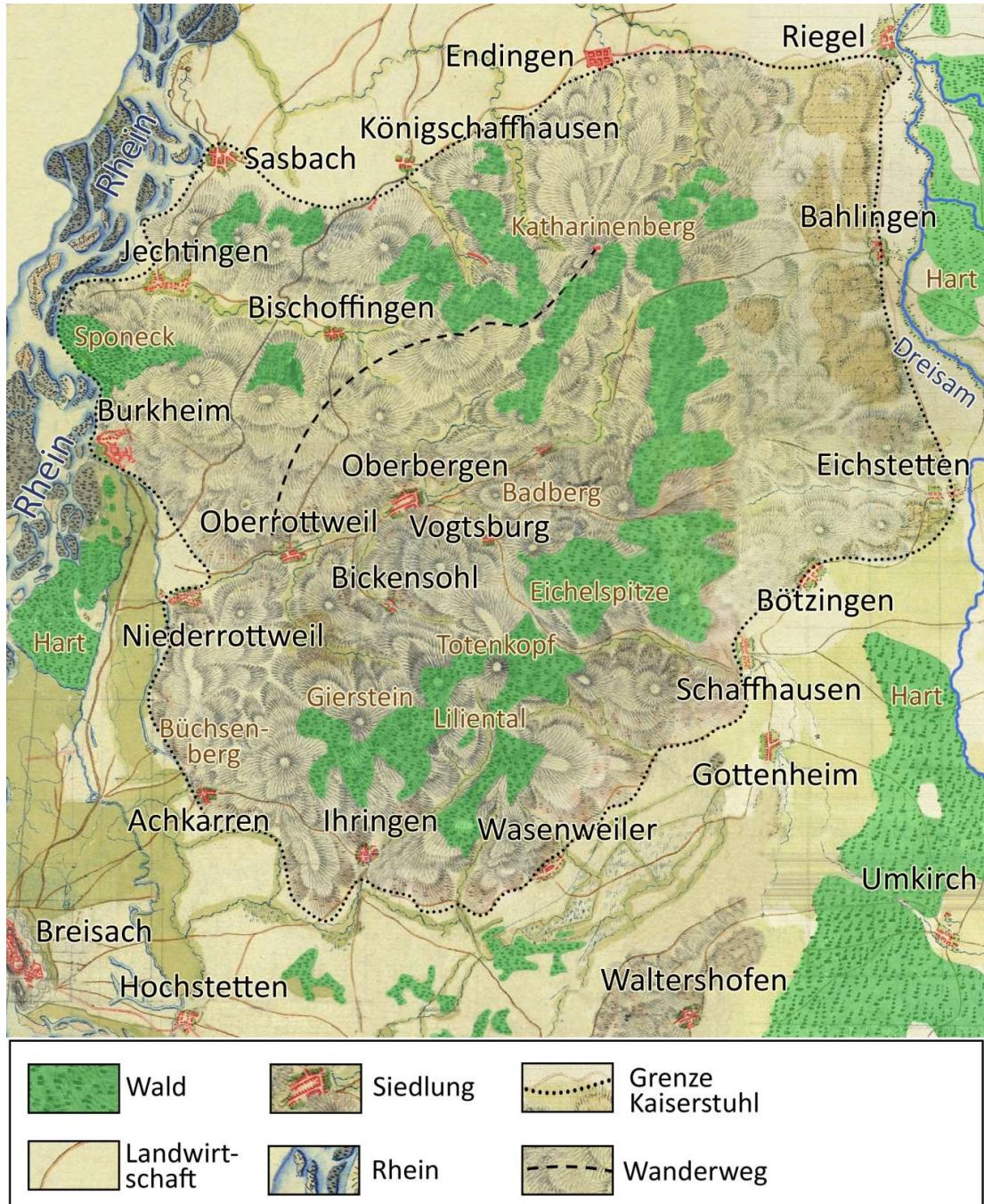


Abb. 1: Waldarmer Kaiserstuhl mit Rhein und Dreisam um 1790. © Historische Karte H. Volk⁷.

Es gab kleinere Kiefernwäldchen und viele Flächen mit Hasel- und anderen Sträuchern⁸. In den Waldflächen lagen Wiesen und Bereiche, die mit künstlichen Bränden landwirtschaftlich genutzt wurden. Diese Wald-Nutzungen bildet die Karte von 1790 ab (Abb. 1). Die „Wälder“ waren keine hoch aufwachsenden Waldbestände wie heute, sondern niedrige Gehölze.

Der Rhein war noch nicht begradigt, aber der Fluss war kein Wildstrom. Auf der elsässischen Seite gab es ausgedehnte Dämme, die den Rhein künstlich nach Baden verschoben und schwere Hochwasserschäden zwischen Breisach und Sasbach verursachten. Die badische Seite hatte keine Dämme, die den Rhein von den Siedlungen fern halten konnten. Der Breisacher Hartwald in der Flussaue wurde nach 1790 zu großen Teilen vom Rhein weggeschwemmt. Er wurde ein Opfer der Rheinverschiebung nach Baden⁹ (Abb. 1).

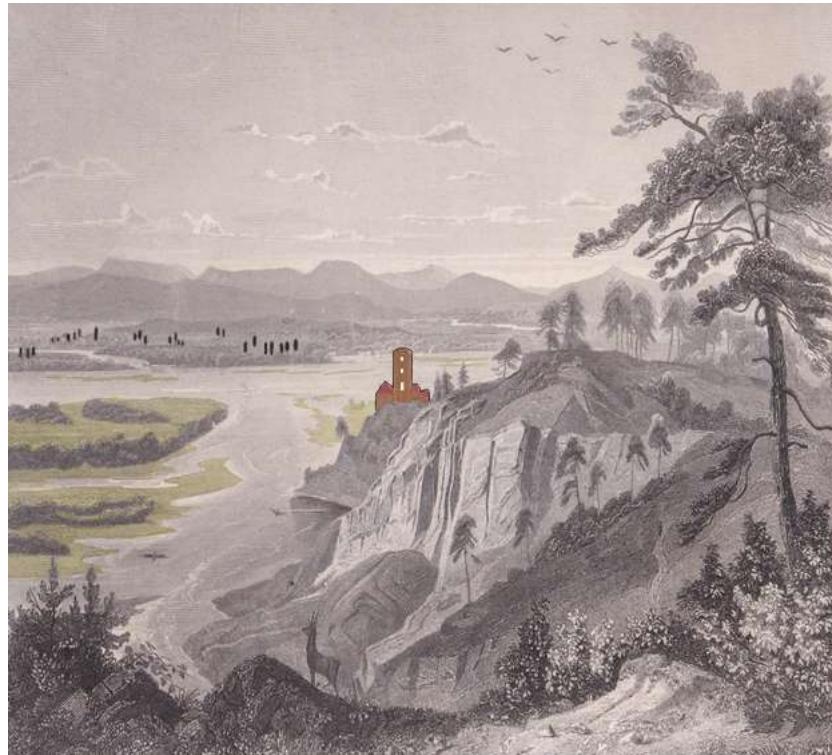


Abb. 2: Landschaft 1840 um die Ruine der Burg Sponeck. Blick auf den unkorrigierten Rhein.

Heutige Wälder unterscheiden sich von den Gebüschen- und Wäldchen-Strukturen des 18. Jahrhunderts. Ein Stich mit der Landschaft um die Burgruine Sponeck von 1840 zeigt dies (Abb. 2). Heute sind die Felsen und die Umgebung der damals kahlen Sponeck voll bewaldet. Das Bild erklärt die Feld-Wald Situation der Kaiserstuhl-Landschaft von 1790 anschaulich. Die Karte von 1790 schlug den Bereich um die Sponeck dem „Wald“ zu (Abb. 1, Sponeck), obwohl auf der Fläche kein Wald sondern nur einzelne Bäume und Gebüsche standen.

Auch die Rheinaue sah anders aus als heute angenommen wird. Der unkorrigierte Rhein bei Breisach/Burkheim mit der Gewässer-Inselsituation von 1790 wird dokumentiert (Abb. 1 und 2). Große Teile der Inseln waren Kiesflächen (gelbe Tönung in Abb. 2). Die Inseln hatten Gebüsche, „Faschinewälder“ wurden sie genannt. Die Gewässerfläche des Rheins war sehr ausgedehnt. Heute ist das Rheinbett auf eine Breite von 200 Metern verkleinert und von dichten Wäldern umgeben (vgl. dazu Abb. 3). Die Dreisam verlief 1790 noch bei den Umkircher und Bahlinger Wäldern. 1836 wurde sie so verlegt, dass sie nicht mehr im abgebildeten Kartenausschnitt erscheint (Abb. 3).

An den Rändern des Kaiserstuhls gab es 1790 bei Breisach, Umkirch und Bahlingen sog. Hartwälder. Das waren Weide-Wälder mit wenig Bäumen und Platz zur Ernährung der Tiere. Hartwälder sind aus der Landschaft verschwunden: Bei Breisach wurden sie nach 1790 vom Rhein abgeschwemmt, bei Umkirch und Bahlingen wurden sie gerodet und in Äcker und Wiesen umgewandelt (Abb. 1 und 3).

Landschaft und Wälder von 1790 bis heute

Waldveränderungen seit der Steinzeit über die Bronze- Eisen- und Römerzeit und das Mittelalter¹⁰ gingen der Landschaftsentwicklung seit 1790 voraus. Die letzten 230 Jahre der Waldentwicklung werden nun näher beleuchtet. Im Landschaftsvergleich zwischen 1790 und 2021 geht es nicht nur um die Waldflächenentwicklung, sondern auch um strukturelle Veränderungen im Waldaufbau. Die Landwirtschaft und die Veränderungen der ausgedehnten Rebflächen sind gut untersucht¹¹. Die Bilanz der Landschaftsnutzungen von 1790 bis 2021 ist in diesem Beitrag auf der Karte von Schmitt¹² aufgebaut. Diese Karte von 1790 ist zwar weniger genau als heutige Karten, bietet aber den Vorteil der besseren Vergleichbarkeit der Zustände von früher und heute. Grobe Entwicklungstrends lassen sich aufzeigen (Abb. 1 und 3).

Vor 230 Jahren hatten die „Wälder“ im Kaiserstuhl etwa 16 % Anteil an der gesamten Landschaft. Sie waren also eine Minderheit im Agrarangebot des Kaiserstuhls und auf schlechtere Standorte für den Landbau beschränkt. Offen bleibt, ob es im Mittelalter nicht noch weniger „Wald“ gab. Dafür spricht die damalige Bedeutung des Gebiets für die Produktion und den Absatz von Wein, Obst und Früchten in überregionaler Hinsicht. Im Jahr 1790 war also wahrscheinlich nicht das historische Minimum der Waldbedeckung erreicht.

Heute beträgt der Waldanteil im Kaiserstuhl 20 %. Der Unterschied in der Flächenbilanz Wald 1790 und 2021 beruht einerseits auf Waldverlust durch Rodung, andererseits auf Aufforstung und Waldumbau. Der Waldverlust durch Rodung war erheblich. Er wird sichtbar durch den Vergleich von Wald 1790 (Abb. 1) und gerodetem Wald 1790 bis 2021 (Abb. 3). Rodungen geschahen vor allem im siedlungsnahen Wald. Die Waldfläche von 1790 wurde dadurch um etwa die Hälfte verkleinert (Abb. 3, gerodeter Wald). Die Fläche mit Reben wurde vergrößert.

4

Die Auewälder des Rheins am Rande des Kaiserstuhls wurden vollständig neu aufgebaut. Ausgangspunkt war der unkorrigierte Rhein mit den Gewässerflächen und vielen Inseln mit Gebüschen in Plantagenform (Abb. 1 Rhein, Abb. 2). Diese Nutzung wurde bis zur Begradiung des Rheins 1850 fortgesetzt. Mit der Flusskorrektion wurde die ganze Flusslandschaft grundlegend neu aufgebaut. Im alten Flussbett wurde großflächig künstlich angesiedelt, Boden wurde durch den Rhein mit Schlammfängen aufgetragen. Ein neuer Standort für die heutigen Auewälder wurde geschaffen. Die angesiedelten Flächen wurden in 130 Jahren Zug um Zug mit Vielfaltswäldern der Auen aufgebaut (Abb. 3, Auewald Breisach/Sasbach).

Östlich des Kaiserstuhls zwischen Gottenheim und Riegel (Abb. 1) wurden in 230 Jahren ebenfalls starke Veränderungen der Landschaft vorgenommen. Die Dreisam erhielt ein neues, nach Osten verschobenes, kanalisiertes Flussbett. Die Hartwälder bei Balingen, Gottenheim (Abb. 1 und Abb. 3) wurden gerodet. An die früher bewaldeten Bereiche, die heute Äcker und Wiesen sind, erinnern die Bezeichnungen Hart, Eichen und Moos. Die Landschaft wurde entwaldet und großflächig entwässert (Abb. 3).

Bewertung der Waldentwicklung

Die Veränderungen im Kaiserstuhl, in der Rheinaue und der Breisgauer Bucht finden noch keine Berücksichtigung in den Wissenschaften der Naturschutzbiologie und der Regionalen Geschichte. Noch wird unterstellt, es gäbe im Kaiserstuhl natürliche Waldgesellschaften. Diese seien Relikte der frühen nacheiszeitlichen Wälder ohne menschlichen Einfluss, und sie würden die Naturwälder von einst repräsentieren¹³. Aus Naturschutzsicht seien sie hochwer-

tig. Durch Pflanzung aufgebaute Wälder seien dagegen minderwertig, sie seien „Forste“¹⁴. Es gibt Gründe, eine solche Einteilung der Wälder zu verlassen; denn alle Wälder, die bisher als natürliche Waldgesellschaften gelten und die „Forste“, sind nachweislich Kulturwälder. Sie wurden im Offenland nach 1790 aufgebaut oder entstanden durch waldbauliche Umformung niedriger Gebüscht- oder Weidewälder.

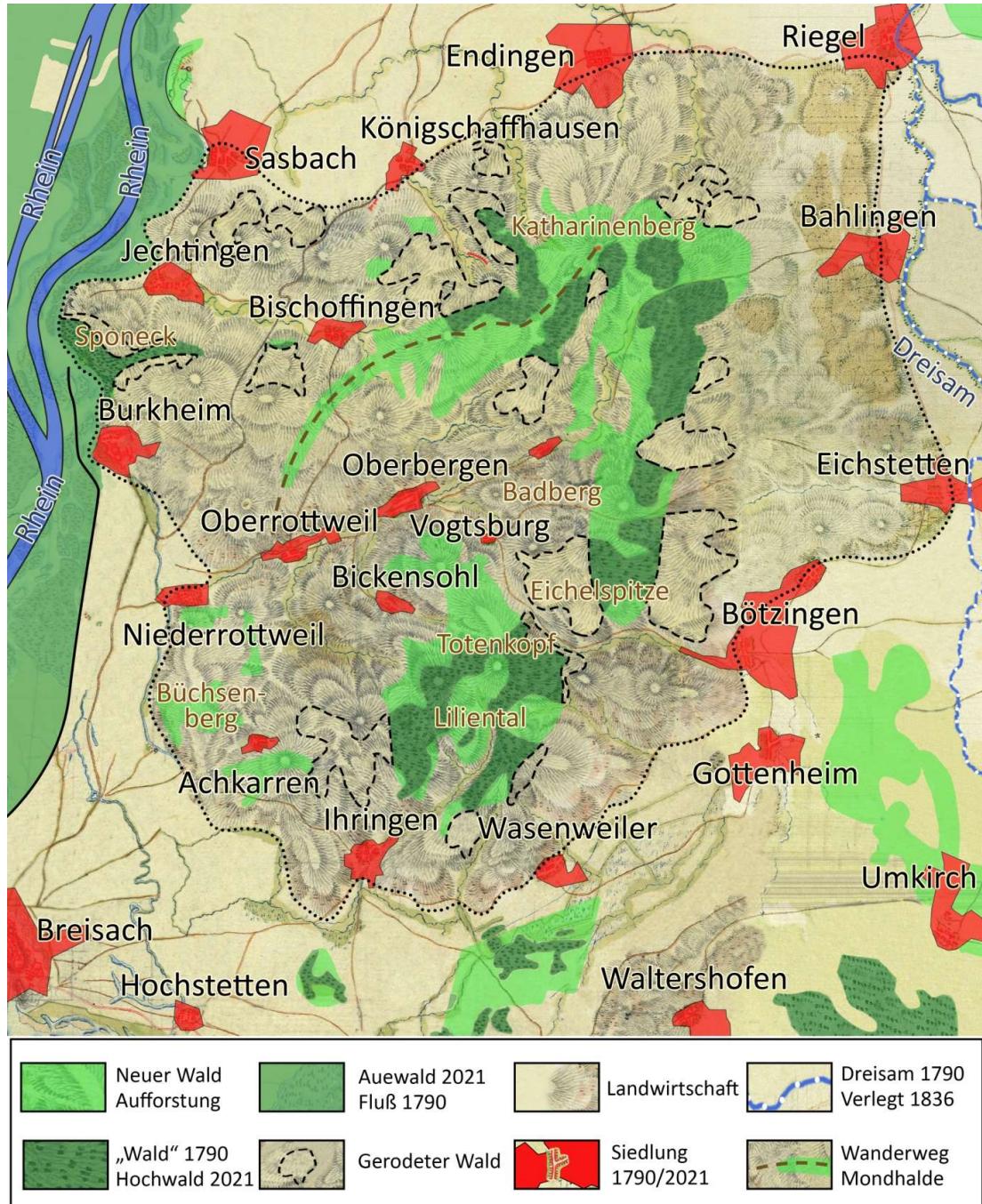


Abb. 3: Rheinaue, Kaiserstuhl, Dreisamniederung 2021. Neuer Rhein mit Auewald; Siedlung erweitert; umfangreiche Waldrodung; neue Acker- und Rebflächen; Dreisam verlegt. © Karte Helmut Volk.

Bei der Umformung von Niederwald in Hochwald sind bemerkenswerte Ergebnisse erzielt worden. Waldähnliche Busch-Strukturen von 1790 wurden zu gemischten Buchenwäldern umgeformt (Abb. 3, „Wald“ 1790/Hochwald 2021). Die Pflanzensoziologie bezeichnet solche Buchenwälder als „natürliche Waldgesellschaft“. Unsere Untersuchungen liefern den

Nachweis, dass diese Buchenwälder durch intensive menschliche Nachhilfe entstanden. Als ältere Wälder entsprechen sie mit ihrer Flora den Vorstellungen der Pflanzensoziologie von natürlichen Buchen-, „Urwäldern“¹⁵. Der Buchen-Mischwald bei Bischoffingen ist ein Beispiel für solche Wälder“ (Abb. 4). Buchenwälder, die als natürliche Waldgesellschaften bestimmt wurden, wachsen auf Gelände, das 1790 kein Wald war, sondern Wiese, Rebfläche



Abb. 4: Laubwald mit Buche bei Bischoffingen. Lückige Busch-Gehölze von 1790 wurden Hochwald. Alte Buchen starben durch die Dürre von 2018/2019 ab. Robinien Bäume haben die Dürre überlebt und bilden den grünen Waldmantel. Foto H. Volk, 25.10.2019.



Abb. 5: Buchen-Mischwald bei Wasenweiler, gepflanzt auf ehemaligen Ackerterrassen; die horizontalen Linien der Terrassen werden im Wald bei Schnee sichtbar. Foto H. Volk.

oder Streuobstfläche (Abb. 3, Neuer Wald/Aufforstung). Diese Form des Neuzugangs an „Naturwald“ durch Pflanzung oder Saat von Bäumen findet in ihrem Wert keine Anerkennung in der Naturschutzbiologie. Gepflanzter Wald wird im Naturschutz gewöhnlich abgewertet. Im Kaiserstuhl entstanden durch Ansaat/Pflanzung viele dieser erfreulichen Buchenmischwälder.

Solche Wälder finden sich zahlreich auf aufgeforsteten Ackerterrassen von 1790. Die viel besuchten Wälder bei Wasenweiler/Ihringen sind Beispiele (Abb. 5). Ihre Entstehung verdanken sie dem Aufbauwillen der Bevölkerung: Die Ackerterrassen wurden nach 1800 nicht mehr für landwirtschaftliche Kulturen gebraucht, sie wurden nach und nach mit Buchen, Linden, Eichen, Ahornarten, Robinien, Kirschbäumen und vielen anderen Baumarten angepflanzt. Wer genau hinschaut, sieht die Terrassen noch im Winterzustand der Wälder, beispielsweise in Waldungen von Bötzingen, Eichstetten, Bahlingen, Endingen, Amoltern, Bischoffingen, Sasbach, Burkheim und Ihringen.

In der Naturschutzbiologie herrscht die Meinung vor, die buchenreichen Wälder hätten sich von selbst als „Naturwälder“ gebildet. Bei der Waldarmut – Mitte des 19. Jahrhunderts gab es nur 8 % „Wald“ im Kaiserstuhl – und der gleichzeitigen intensiven Acker- und Rebennutzung konnten diese großartigen Wälder nur durch intensive Waldkultur entstehen. Dies sollte auf den zahlreichen Naturschutz-Informationstafeln des Kaiserstuhls als Verdienst der Bevölkerung erwähnt werden.

Wer von der Mondhalde bei Oberrottweil zur Katharinenkapelle geht (Abb. 3) und dort im einst aufgeforsteten, jetzt alten Wald wandert (Abb. 6), durchwandert fast keine Waldflächen in Form einer Monokultur. Die Wälder machen heute den Eindruck, als ob sie nie etwas anderes als alte Hochwälder gewesen wären. Dies hängt damit zusammen, dass die Bäume seit über 100 Jahren dicht stehen, was früher eifrig vermieden wurde: Holz geringer Dimension reichte den Vorfahren aus, und Waldflächen wurden früher absichtlich sehr licht gehalten, damit Pferde, Kühe, Schafe, Ziegen im Wald weiden konnten (Abb. 6).



Abb. 6: Alter Buchen-Eichenwald am Wanderweg Mondhalde (Abb. 3). Der Wald wurde nach 1790 auf baumlosem Gelände aufgeforstet.

Natürliche Waldgesellschaften, gespiegelt an angeblich menschenleerer Naturlandschaft, sind Fundamente hoher Bewertung des Naturschutzes im Wald. Diese Bewertung berücksichtigt weder Erkenntnisse der Archäologie und Pollenanalyse, noch die Geschichte der Waldnutzung. Außerdem wird die Einwanderung von Nadelbäumen in der Nacheiszeit problematisiert. Ob die Baumart Kiefer zur Naturlandschaft gehört, wird bezweifelt; der Kaiserstuhl gilt als reines Laubwaldgebiet. Auch die Tanne gilt als „exotische“ Baumart, eingeführt vor etwa 200 Jahren¹⁶. Die Landschaft hatte aber vor Jahrtausenden beträchtliche Kiefern- und Tannenanteile. Zur Bronzezeit war die Tanne mit über 30 % Anteil am Pollenspektrum der Baumarten vertreten. Pollenprofile im Wasenweiler Ried (Abb. 3) zeigen zur Römerzeit den starken Tannenrückgang durch Nutzung¹⁷. Ergebnisse der Landschaftsforschung weisen dem Kulturwald im Kaiserstuhl und seinen Randgebieten einen höheren Stellenwert zu. Argumente für den Kulturwald sollten von Interessierten des Forstwesens und der Hochschulen in die aktuelle Diskussion um Natur- und Klimaschutz eingebracht werden.

Fußnoten

¹ Wilmanns, O. (2009): Die Lebensräume und ihre Vegetation. In: Der Kaiserstuhl, hg. Regierungspräsidium Freiburg, J. Thorbecke Verlag, S. 209-225.

² Reidl, K. et al. (2007): Potentielle natürliche Vegetation von Baden-Württemberg, Verlag regionalkultur, S. 222-223, Blatt Süd im Anhang.

³ <https://www.youtube.com/watch?v=Z2efrbKEOfY>: Erläuterungen des Archäologen W. Löhlein; Eisenzeit mit Funden in Sasbach, Jechtingen, Breisach, Ihringen, Riegel, Endingen, nach Klug J. (2003): Hallstattzeitliche Höhensiedlungen im Breisgau, <file:///C:/Users/Nutzer/AppData/Local/Temp/15283-Artikeltext-33863-1-10-20140710.pdf>, aufgerufen 08.03.21.

⁴ Blöck, L. (2016): Die römerzeitliche Besiedlung im rechten südlichen Oberrheingebiet, Forschungen und Berichte zur Archäologie in Baden-Württemberg, Band 1, Landesamt für Denkmalpflege, Esslingen, 511 S.

⁵ Nenninger, M. (2005): Forstwirtschaft und Energieverbrauch-Der Wald in der Antike. Imperium Romanum. Archäologisches Landesmuseum Bad.-Württ., Esslingen, S. 388-392.

⁶ Münster, S. (1550): Cosmographie, Basel, S. 650.

⁷ Digital zusammengesetzt und neu bearbeitet aus den Blättern der Karte Schmitt 1797, Nr. 13,14 © Österr.Staatsarchiv, Wien /KA KPS LB K II a, 9-103 F, sowie Nr. 17,18 © Landesamt Geoinformation und Landentwicklung, Stuttgart.

⁸ Sleumer, H. (1933): Die Pflanzenwelt des Kaiserstuhls. In: Der Kaiserstuhl. Selbstverlag des Badischen Landesvereins für Naturkunde und Naturschutz e. V., Freiburg, S. 158-267.

⁹ Volk, H. (2021): Frankreich und der Rhein. Rheinverlegung nach Deutschland vor der Flusskorrektion (1680-1840). In: Im Krieg ist weder Glück noch Stern, hg. Jenisch, B., Haasis-Berner, A., Regnath, J., Konold, W., Thorbecke Verlag, S. 135-160.

¹⁰ Jacomet S., Maier U. (2016): Breit gefächert. Nahrungspflanzen zwischen Feld und Wald. In: 4000 Jahre Pfahlbauten. Archäolog. Landesmuseum Bad.-Württ., Thorbecke Verlag, S. 320-326; Rösch M., Heumüller M. (2008): Vom Korn der frühen Jahre. Archäologische Informationen aus Bad.-Württ., H. 55, S. 1-71; Volk H. (2017): Von der Naturlandschaft zur Kulturlandschaft. Die Entwicklung am Oberrhein. In: Festschrift für Manfred Rösch, hg. Lechterbeck, J., Fischer E., Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 300, Verlag R. Habelt, Bonn, S. 115-128.

¹¹ wie Anm. 1,8; Schumacher, K.-Ph. (2006): Landschaftswandel im Kaiserstuhl seit 1770. Culterra, Schriftenreihe d. Inst. für Landespflege der Universität Freiburg, Bd. 47, 220 S.

¹² wie Anm. 7.

¹³ wie Anm. 1 und 2.

¹⁴ Wilmanns (2009), wie Anm. 1, S. 209-223: S. 224-225.

¹⁵ Vgl. dazu: Tüxen, R. (1931): Die Grundlagen der Urlandschaftsforschung. Ein Beitrag zur Erforschung der anthropogenen Beeinflussung der Vegetation Mitteleuropas. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte, Nr. 5, S.59-105.

¹⁶ Wilmanns, O. (1989), Die Waldgesellschaften. In: Der Kaiserstuhl, E. Ulmer Verlag, S. 168-184; Wilmanns (2009), wie Anm. 1, S. 205-209; Sleumer (1933), wie Anm. 8, S. 226-227.

¹⁷ Lechner, A. (2008): Paläökologische Beiträge zur Rekonstruktion der holozänen Vegetations-, Moor- und Flussauenentwicklung im Oberrheintiefland, Sierke Verlag, Göttingen, S. 197-240, Karte im Anhang.

Autor:

Dr. Helmut Volk

war Leiter der Abteilung Landespflege der Forstlichen Versuchs- und Forschungsanstalt Baden-Württemberg (FVA) in Freiburg. Zurzeit ist er im Arbeitskreis Flussauen und Auewälder sowie im Arbeitskreis Kulturwälder tätig.